

Der Ornithologische Beobachter

Monatsberichte für Vogelkunde und Vogelschutz.

Offizielles Organ der Schweizerischen Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz.

Erscheint am 15. des Monats.

L'Ornithologiste

Publications mensuelles pour l'étude et la protection des oiseaux.

Organe officiel de la Société suisse pour l'étude des oiseaux et leur protection.

Paraît le 15 du mois.

Rotkehlchen.

Aus der Heimat Tannengrün
Klang mir einst dein Frühlingslied.
Heute, da der Herbstwind zieht
Und die letzten Rosen blühen,
Willst du traulich mich geleiten
Durch des Abends Einsamkeiten. -
Längst am Berg die Sonne schied,
Nebel steigt aus Busch und Ried;

Doch dein sehnsuchtsüßer Sang,
Letzter Sänger dieser Fluren
Folgt mir auf dem Abendgang,
Folgt den letzten Sonnenspuren;
Und des Himmels letzte Farben
Und des Jahres letzte Garben
Werden dir und mir zum Lied.

Bern, 1921.

Georg Luck

Die Uferschwalbe in der Umgebung von Baden.

(Mit zwei Abbildungen. Siehe Beilage.)

Von Dr. med. J. Weber, Baden.

Im „Katalog der Schweizerischen Vögel“ von STUDER und FATIO, II. Lieferung, sind auf einer topographischen Uebersichtskarte die damals bekannten Kolonien der Uferschwalbe (*Clivicola riparia* L.) eingezeichnet. Wir machen die überraschende Feststellung, dass nur die Westschweiz zahlreiche Kolonien aufweist, während die Ost- und Nordschweiz nur sehr spärlich bewohnt sind. Ob dies tatsächlich den damaligen Verhältnissen entsprach, (Ende der Neunziger Jahre), oder ob es nicht eher nur an Beobachtern gefehlt hat, lässt sich heute nicht mehr entscheiden. Tatsache ist, dass die Uferschwalbe in unserer Gegend beim Laien sozusagen ganz unbekannt ist. Wie weit diese Unkenntnis gehen kann, möge folgende Anekdote belegen: Bei Besichtigung einer Kolonie sah ich, wie ein Sandgrubenarbeiter gerade unterhalb der Niststelle nach Sand grub. Ich bat

ihn, die Arbeit an dieser Stelle für einige Wochen zu unterbrechen, um die Schwalben nicht zu stören. Der Arbeiter aber meinte, das sei doch gleichgültig, die Schwalben würden nur an einer andern Stelle ihren Sand holen. Er glaubte nämlich, die Schwalben würden hier einfach Sand abgraben, um damit an den Häusern ihre Nester zu bauen. Ich musste meine ganze Autorität in die Wagschale legen, um den Mann zu belehren, dass Uferschwalbe und Mehlschwalbe verschiedene Dinge sind.

Es wäre nun aber zum voraus verwunderlich, wenn sich, wie der „Katalog“ angibt, auf der ganzen Strecke zwischen Aarau und Zürich keine einzige Uferschwalbenkolonie finden würde, da hier die Nistverhältnisse die günstigsten sein müssen. Denn wir haben hier den klassischen Alluvialboden vor uns, das Land, wo die Ströme Aare, Reuss und Limmat im Laufe der Jahrtausende mächtige Kies- und Sandbänke abgelagert haben. Dazu existieren in unserer Gegend vom Tertiär her noch gewaltige Lager feinsten Sandes, der vielerorts als Giessersand ausgebeutet wird. Aus diesem Grunde habe ich auf Exkursionen und meinen Gängen für die ärztliche Praxis nach Uferschwalben gesucht und kann hier die erfreuliche Feststellung machen, dass dieses interessante Vögelchen in der Umgebung von Baden ausserordentlich verbreitet ist. Der Bestand der einzelnen Kolonien wechselt natürlich von Jahr zu Jahr stark, was aber an den Verhältnissen im grossen und ganzen nichts ändert.

In ornithologischen Büchern liest man, die Uferschwalbe baue mit Vorliebe an den natürlichen Böschungen der Flussufer. Dafür könnte ich nun aus meiner Heimat keinen einzigen Beleg erbringen. Ich stelle im Gegenteil fest, dass sich sämtliche mir bekannten Kolonien in künstlichen Sandgruben finden. Wir haben also hier die interessante Erscheinung, dass es der Mensch ist, den wir so gern den Zerstörer der Natur nennen, der durch seine Kultur den Uferschwalben die Existenzbedingungen schafft, gleich wie ja auch andere Schwalbenarten und Segler dem Menschen folgen, der ihnen durch seine Türme und Häuserbauten das Nisten an die unwirtlichen Felswände unnötig macht.

Was die geologische Grundlage unserer Kolonien betrifft, so sind fast alle im Alluvium angelegt, also in den Kies- und Sandschichten, welche von den Flüssen in der geologischen Gegenwart angeschwemmt worden sind. Das hindert natürlich nicht, dass trotzdem die Wohnungen weit von den Flüssen und Seen, dem Jagdgebiet der Uferschwalbe, entfernt sein können. Ich gebe unten hiefür die genaueren Distanzen. Nur drei Kolonien finden sich im Tertärsand, davon zwei in der obern Süsswassermolasse (Wettingen und Dättwil), und eine in der Meeresmolasse im berühmten Steinbruch von Mägenwil. In Bezug auf die Höhe über Meer liegen die Kolonien zwischen 330 und 500 m. Die höchste ist die soeben erwähnte in der Molasse von Wettingen, die tiefste liegt in Turgi-Vogelsang an der Reuss, wo die Bahn den tiefsten Punkt zwischen der West- und Ostschweiz berührt. An dieser Stelle wurde, nebenbei bemerkt, als äusserst seltener Fund ein Renntiergeweih ausgegraben.

Die grösste Uferschwalbenkolonie befindet sich in einer Kiesgrube der Gemeinde Obersiggental, von der unsere Bilder stammen. Im Frühjahr 1920 zählte ich daselbst gegen 400 Röhren. Es war ein wundervolles Schwirren und Zwitschern der vielen Hunderte von Vögeln, wenn sie durch einen fremden Besucher der Kolonie aufgescheucht wurden. Bekanntlich sind sie den Grubenarbeitern gegenüber ausserordentlich zutraulich: Da mir bekannt war, dass der Besitzer der Sandgrube selber grosse Freude an den Tierchen hatte, glaubte ich, für das Schicksal der Kolonie unbesorgt sein zu können. Als jedoch im Sommer 1920 eine rege Bautätigkeit einsetzte (Bundessubvention), da wurde auf einmal so viel Sand abgegraben, dass ein grosser Teil der Wand mit über der Hälfte der Röhren einstürzte. Unglücklicherweise befanden sich die Jungen kurz vor dem Ausfliegen. Ich liess mir nachher erzählen, man habe auf grössere Entfernung den Gestank der verwesenden Vogelleichen wahrnehmen können!

Ich gebe zum Schluss die genauen Ortsangaben der Kolonien mit der ungefähren Zahl von Niströhren, wie ich sie entweder 1920 oder 1921 beobachtet habe. Die zweite Kolonne gibt in m die Distanz der Kolonie vom nächsten grösseren Gewässer in Luftlinie.

	Röhrenzahl	Entfernung
1. Badenbeim Elektrizitätswerk in der Aue	16	100
2. Wettingen, Schönaustrasse	12	300
3. Wettingen, auf der Härtern . . .	30	2000
4. Killwangen, neben der Strasse Baden-Zürich	10	300
5. Geroldswil bei Dietikon (hier und in Dietikon bestanden noch vor wenig Jahren bedeutend grössere Kolonien)	10	800
6. Obersiggental, die oben erwähnte in „Steinäcker“	370	300
7. Obersiggental, etwas weiter nörd- lich an der Strasse Turgi-Kirchdorf . .	20	250
8. Turgi-Vogelsang zu beiden Seiten der Strasse Vogelsang-Gebenstorf . .	200	100
9. Dättwil, nördlich Bahnhof	40	2000
10. Mägenwil, Steinbruch	35	2500
11. Niederlenz, mehrere Kolonien längs der Aa, zusammen	40	100
12. Brugg, Sandgrube der Zement- röhrenfabrik	20	200

Ornithologische Beobachtungen im Val d'Héremence und Val d'Arolla im Wallis.

Von *Julie Schinz*, Zürich.

II. Teil.

Diese Zeilen haben den Zweck, meine im Juli 1920 gemachten ornithologischen Aufzeichnungen zu vervollständigen und zu erweitern, soweit dies im August dieses Jahres überhaupt noch möglich